



Blickpunkt

BAUTEN DER WETTERAU-MAIN-TAUBER-STELLUNG (WMTS) IN HESSEN EINBLICKE IN EINE VERTEIDIGUNGSLINIE AUS DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS

Hans Szédeli

Nördlich von Büdingen im Wetteraukreis setzt eine Kette von Bunkern ein, die innerhalb Hessens in südlicher Richtung bis Freigericht-Neuses (Main-Kinzig-Kreis) an der Grenze zu Bayern zieht. Ergänzt durch weitere Bauten und infrastrukturelle Einrichtungen wurde diese Verteidigungslinie Mitte der 1930er-Jahre errichtet. In den unmittelbaren Nachkriegsjahren wurden die meisten dieser Bauten kontrolliert gesprengt; die Trümmer wurden sich selbst überlassen und gerieten zunehmend in Vergessenheit. Seit einigen Jahren werden diese Ruinen nun systematisch in ihrem Bestand erfasst (Abb. 1).

GESCHICHTLICHER HINTERGRUND – DIE ZEIT NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

Die Geschichte der Wetterau-Main-Tauber-Stellung beginnt mit der Unterzeichnung des Vertrages von Versailles im Jahr 1919. Die Festlegungen sahen unter anderem vor, dass eine 50 km breite entmilitarisierte Zone östlich des Rheines eingerichtet wurde. Es durften dort weder militärische Einrichtungen betrieben werden, noch Truppen stationiert sein. Neben der erzwungenen Abrüstung auf ein 100.000 Mann starkes Heer aus Berufssoldaten waren schwere Waffen wie großkalibrige Artillerie und Panzer untersagt. Durch diese und weitere Einschränkungen war Deutschland praktisch verteidigungsunfähig.

Die Besetzung des Ruhrgebietes durch französische und belgische Truppen im Jahr 1923, für die als Grund Verzögerungen von Reparationsleistungen angegeben wurden, führte der gesamten Bevölkerung diese Wehrlosigkeit deutlich vor Augen. Die Ereignisse von 1923 sowie der französisch-tschechische Bündnis- und Freundschaftsvertrag von 1925 schürten die Befürchtungen, dass es ein gemeinsames Vorgehen dieser Staaten gegen Deutschland geben könnte. Hierbei spielte eine erhebliche Rolle, dass der französische Marschall Foch bereits 1918 einen Plan mit dem Ziel ausgearbeitet hatte, alliierte Truppen entlang des Mains nach Osten vorrücken zu lassen, um Deutschland an seiner ›Wespentaille‹ zu teilen, sollte Deutschland die Unterzeichnung des Versailler Vertrages verweigern. Ein abgestimmter Angriff

Abb. 1: Bunkerruine am Dohlberg

Am Rande des Dohlbergs bei Büdingen liegt die gesprengte Ruine des Bunkers Bü 101. Durch die Sprengung kam die Decke umgekehrt auf dem Bauwerk zu liegen; die rechte Hälfte des Kampfraumes ist mit Grünschnitt bedeckt. Foto: H. Szédeli, LfDH



an der schmalsten Stelle zwischen Bayreuth und Regensburg im Osten sowie Karlsruhe im Westen hätte somit eine Abtrennung Süddeutschlands zur Folge gehabt. Dieses Szenario veranlasste deutsche Militärführer zu Überlegungen, was Deutschland einem derartigen Angriff entgegensetzen könnte, ohne dabei die Regelungen des Versailler Vertrages zu verletzen. Da diese die Errichtung von Verteidigungsanlagen an den Ostgrenzen nicht verbot, erfolgte zunächst eine Konzentration der wenigen Mittel auf den Ausbau von Verteidigungsanlagen gegen Polen und die Tschechoslowakei. So wurden zum Beispiel um Breslau Bunker zu einem zusammengefassten Maschinengewehrgürtel angelegt. Mitte der 1920er-Jahre entspannte sich jedoch die außenpolitische und wirtschaftliche Lage, womit auch der Druck zum Bau von Verteidigungslinien an den Grenzen nachließ. Die ab Ende 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise verhinderte dann den weiteren Ausbau.

DIE KRIEGSVORBEREITUNGEN DER 1930ER-JAHRE

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten änderte sich die Situation jedoch grundlegend. Im Zuge der nun erfolgenden Aufrüstung und der Vorbereitungen für den kommenden Krieg wurden erhebliche finanzielle Mittel bereitgestellt. Zunächst wurde zur Absicherung im Osten mit dem Bau mehrerer Befestigungslinien begonnen. Die Pommernstellung im Norden, der Oder-Warthe-Bogen im Zentrum und die Oderstellung im Süden bildeten die Hauptabschnitte einer nach Vollendung durchgehenden Verteidigungslinie gegen Polen. Da hier keine Beschränkungen durch den Vertrag von Versailles bestanden und umfangreiche Vorarbeiten schon seit Mitte der 1920er-Jahre erfolgt waren, konnte bereits ab Mitte 1934 mit dem Bau begonnen werden. Am 9. März 1935 wurde offiziell die Existenz einer deutschen Luftwaffe bekannt gegeben und am 16. März die Wiedereinführung der Wehrpflicht ab 1. Oktober 1935. Somit wurden militärische Einschränkungen durch den Vertrag von Versailles übergangen und offen mit der Wiederaufrüstung begonnen. Dies führte zu außenpolitischen Spannungen vor allem mit Frankreich, das ein weiteres Bündnis mit der Sowjetunion und der Tschechoslowakei abgeschlossen hatte.

Um die befürchtete Abtrennung Süddeutschlands vom Rest des Landes durch eine militärische Intervention zu verhindern, begann man mit der Anlage von drei weiteren Bunkerlinien. Nördlich von Stuttgart wurde hierzu ab Anfang 1935 die Neckar-Enz-Stellung (NES) mit rund 450 Bauten entlang der beiden Flüsse auf einer Länge von rund 86 Kilometern errichtet. Im Herbst 1935 begann an der bayerisch-tschechischen Grenze zwischen Selb (Lkr. Wunsiedel) im Norden und Eslarn (Lkr. Neustadt) im Süden der Bau einer Sperrlinie mit circa 100 Bunkern.

Nach einer langwierigen Erkundungs- und Planungsphase startete dann am 3. Juni 1936 mit Hochdruck der Bau der Wetterau-Main-Tauber-Stellung (WMTS), die von Selters (Stadt Ortenberg, Wetteraukreis) im Norden bis nach Miltenberg (Regierungsbezirk Unterfranken) in Bayern über eine Länge von 120 Kilometern geführt werden sollte.

Mit der Remilitarisierung des Rheinlandes am 7. März 1936, unter Missachtung des Versailler Vertrages, entstand eine grundlegend neue Situation. Es war vollkommen unklar, wie Frankreich auf diesen Bruch des Vertrages reagieren würde; auch ein militärischer Schlag lag grundsätzlich im Bereich des Möglichen. Daher wurde auch der Ausbau der WMTS zunächst mit höchster Dringlichkeit weiter vorangetrieben. Da jedoch ernsthafte Reaktionen Frankreichs letztendlich ausblieben, rückte sehr schnell der Ausbau der Westverteidigung direkt an der Westgrenze des Reiches in den Fokus der Verantwortlichen. Die Dringlichkeit des Ausbaus der Wetterau-Main-Tauber-Stellung wurde bereits im Januar 1937 zurückgestuft und der Ausbau schließlich am 25. Juni 1938 für beendet erklärt.

NACH DEM ENDE DES AUSBAUS

Bis zur Einstellung der Arbeiten Mitte 1938 wurden insgesamt 329 Bunker errichtet, davon 142 auf hessischem Gebiet (**Abb. 2**). Hinzu kommen noch acht Betonfundamente für im Ernstfall aufzubauende Türme zur Artillerielenkung bzw. Luftraumüberwachung. Zusätzlich wurden quer durch das Kinzigtal auf einer Länge von über zwei Kilometern ein wassergefluteter Panzersperrgraben angelegt sowie elf Scheinanlagen, die von der eigentlichen Bunkerlinie ablenken sollten.

Ein ausgedehntes Fernmeldenetz, das im Ernstfall die Kommunikation sicherstellen sollte, verband die einzelnen Bauten mit den rückwärtigen Stellungen. In regelmäßigen Abständen sowie an besonders erforderlichen Stellen wurden sog. Kabelbrunnen verbaut, insgesamt rund 140 Stück. In diesen aus Beton gegossenen Kästen liefen die Telefonleitungen in Verteilerkästen zusammen und konnten durch weitere Anschlüsse ergänzt werden. Der Verlauf der Kabel wurde durch sog. Kabelmerkmale oberflächlich markiert, um sie bei Bedarf etwa für Reparaturen wiederfinden zu können. Die Zahl der verbauten Kabelmerkmale ist unbekannt und kann auch nicht geschätzt werden, da man diese nach den bisherigen Begehungen und Erkenntnissen sehr unregelmäßig gesetzt hatte.

Da die Bauten zunächst an besonders gefährdeten Stellen errichtet wurden, existiert keine durchgehend gleichmäßig verteilte Bunkerlinie. Eine Konzentration findet sich jeweils nördlich und südlich von Büdingen, östlich von Hain-Gründau und nördlich von Lieblos (beide Main-Kinzig-Kreis). Hinter dem das Kinzigtal querenden Panzersperrgraben ist eine aufgelockerte Kette von Bauten vorhanden, die bis zur Bahnlinie Frankfurt a. M. – Fulda reicht. Vom Bahnhof Hailer-Meerholz führt die Bunkerlinie zwischen den beiden Orten Meerholz und Hailer (beide Stadt Gelnhausen, Main-Kinzig-Kreis) nach Süden gleichmäßig verteilt bis zum letzten Bunker, der auf der Höhe von Neuses östlich davon am Waldrand errichtet wurde. Eine Verdichtung erfuhr die Bunkerlinie noch einmal im Bereich um Horbach (Gde. Freigericht), wo man das stark eingeschnittene Gelände durch zahlreiche Bauten gesichert hatte.

Das Fernmeldekabelnetz mit dem ersten Kabelbrunnen beginnt südlich vom Ortsrand von Bergheim (Stadt Ortenberg), also deutlich nördlicher als der erste Bunker bei Büdingen. Der Kabelstrang verläuft südöstlich an Dudenrod vorbei und knickt dann nach Süden ab. Er zieht östlich von Büdingen weiter Richtung Gelnhausen, wo er westlich über Altenmittlau (Gde. Freigericht) und Linsengericht (beide Main-Kinzig-Kreis) nach Geiselbach (Lkr. Aschaffenburg) geführt wurde. Bei Geiselbach wechselt der Kabelstrang erneut die Richtung und zieht nun parallel zur Landesgrenze nach Südwesten und verlässt hessisches Gebiet bei Brücken (Markt Mömbris, Lkr. Aschaffenburg) in Bayern (Abb. 2).

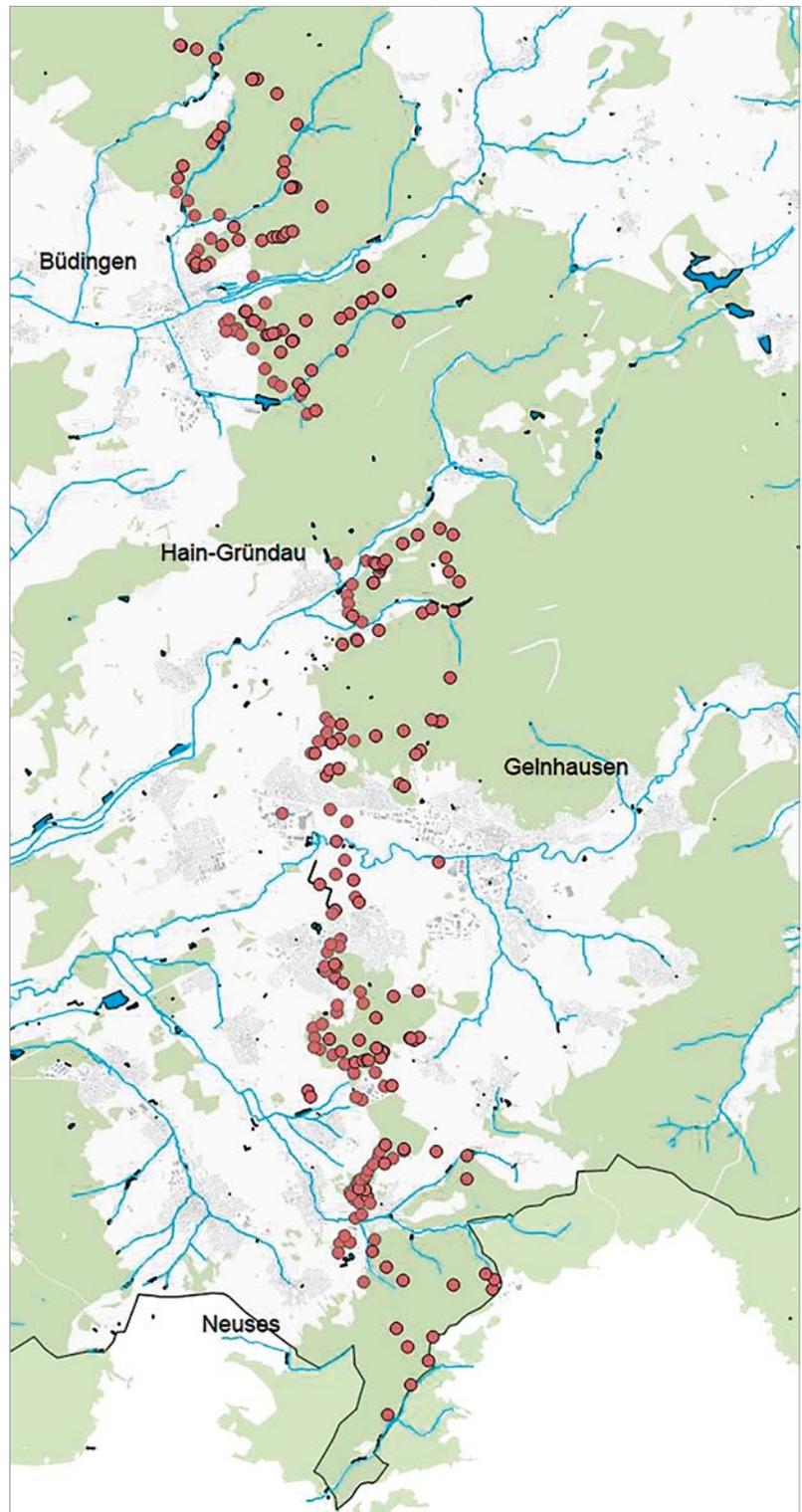


Abb. 2:

Verlauf der WMTS

Die Karte zeigt die Lage der Bunker der Wetterau-Main-Tauber-Stellung. Nördlich von Büdingen beginnend, erstreckt sich die Kette bis südlich von Freigericht-Horbach.

Grafik: H. Szédeli, LfDH

Abb.3:
Regelbau 1

Nördlich von Gründau-Gettenbach liegt der Regelbau-1-Bunker am Hang des Wetzstein. Der Eingang liegt links unter der schrägen Betonüberdeckung, die Öffnung des Kampfraumes (Bildmitte) wurde durch eine massive Stahlplatte verschlossen.

Foto: H. Szédeli, LfDH



DAS KRIEGSENDE UND DIE ZEIT DANACH

Im Zweiten Weltkrieg fanden im hessischen Abschnitt der Wetterau-Main-Tauber-Stellung keine Kampfhandlungen statt. Der Vormarsch der alliierten Truppen vollzog sich in den letzten Kriegswochen derart rasant und unter völlig anderen Prämissen als diejenigen, die man bei Planung und Bau vorausgesetzt hatte. Lediglich in einigen begrenzten Bereichen in Bayern kam es direkt im Zusammenhang mit den Bunkern zu Kampfhandlungen.

Aus den Bauten waren bereits kurz nach ihrer Fertigstellung die meisten Einrichtungs- und Ausstattungsgegenstände entfernt worden; diese kamen am West- bzw. am Atlantikwall zum Einsatz. Als Ende 1944 und Anfang 1945 eine Wiederausrüstung der inzwischen veralteten Bunker versucht wurde, gelang dies kaum noch und hatte auch keinen Einfluss mehr auf den Kriegsverlauf.

In der Nachkriegszeit wurden bis 1946 alle Bunker in Hessen gesprengt; lediglich zwei Bauten blieben unangetastet. Im Zuge von Baumaßnahmen ist etwa ein Drittel der Ruinen inzwischen vollständig verschwunden, sei es durch einen kompletten Abriss oder auch durch eine Überdeckung.

DIE BAUTEN

Die Bunker wurden dem jeweiligen Zweck und der Lage im Gelände angepasst errichtet. Dies brachte eine Vielzahl von verschiedenen Bauformen und Größen mit sich, zumal während der Bauzeit häufig noch experimentiert wurde und auch im Fall eigentlich identischer Bunkeranlagen aufgrund geringfügiger Abweichungen vielfältige Bauvarianten entstanden. Dieses Experimentieren und Ausprobieren ist kennzeichnend für die WMTS und Grundlage für das System der Regelbauten. Mit den so gewonnenen Erfahrungen war es später dann möglich, in sehr kurzer Zeit Tausende von Bunkern nach den standardisierten Plänen zu errichten.

Nahezu die Hälfte aller Bauten in Hessen verteilt sich auf zwei Grundtypen, wobei jedoch allen Anlagen eine Wandstärke von 1 m und einen Deckenstärke von 0,8 m gemein ist. Von dieser Baustärke, als »B1« bezeichnet, wichen lediglich wenige Bauwerke mit einer Wandstärke von 0,6 m, der sog. Baustärke C, ab.

Die häufigste Bauform ist der sog. Regelbau 1, ein MG-Schartenstand, der in Hessen 45-mal errichtet wurde und damit rund ein Drittel aller Bauten stellt. Er geht auf Erfahrungen des Ersten Weltkrieges zurück und wurde in verschiedenen Varianten errichtet, die sich



Abb. 4:
Regelbau 2

Der Regelbau 2 bot deutlich mehr Platz als Regelbau 1. Bei Freigericht-Altenmittlau liegt am Riesenköppel das Bauwerk HK 3 / 4. In der Rückwand (links unten) befanden sich die beiden Eingänge. Die ehemalige Zwischenwand im Innenraum ist zertrümmert. Die Decke liegt umgedreht auf dem Bunker (rechts mittig).

Foto: H. Szédeli, LfDH

teilweise erheblich vom ursprünglichen Konzept unterscheiden (Abb. 3). Der kompakte Bau war 7,40 m lang und rund 4,70 m breit. Im Inneren war die Raumaufteilung sehr überschaubar: Der Eingang führte über eine Gasschleuse, die Kampfstoffe fernhalten sollte, in einen Kampfraum, von dem aus der Waffeneinsatz erfolgte und der gleichzeitig der Bedienungsmannschaft als Unterkunft diente. Alle Bunker verfügten neben einer Telefonanlage über eine Belüftungsanlage mit Luftfilter, hinzu kam noch ein Ofen; elektrisches Licht oder sanitäre Anlagen waren nicht vorhanden. Bei der mit 23 Anlagen zweithäufigsten Bauform handelt es sich um den Regelbau 2, einen MG-Schartenstand mit zusätzlichem Platz für eine 13-köpfige Einheit. Diese Einheitsgruppe hatte die Aufgabe, den Raum zwischen den einzelnen Bunkern zu besetzen und zu verteidigen; daneben waren auch einzelne Bauten für die Aufnahme von Zugführern vorgesehen. Durch den zusätzlichen Platzbedarf wuchsen diese Bauten auf eine Breite von 7,20 m und eine Länge von 9,50 m an, wobei die Maße je nach Ausführung erheblich voneinander abweichen können (Abb. 4).

Eine besondere Variante der Bunker mit Kampfraum und Schartenplatte war der Re-

gelbau 9. Hierbei handelt es sich um ein Bauwerk, bei dem die Betondecke über dem Kampfraum durch eine Stahlplatte ersetzt wurde. Hierdurch erhob sich der Bunker weniger über das umgebende Gelände, der sog. Aufzug war also geringer und das Gebäude passte sich besser an das Umfeld an. Obwohl er sehr vorteilhaft war, wurde dieser Bautyp aus Kostengründen nur neunmal umgesetzt. Bunker mit Panzerkuppeln anstelle von Schartenplatten hatten eine erheblich größere Kampfkraft, da aus den Anlagen gleichzeitig in mehrere Richtungen gefeuert werden konnte. Auch waren Panzerkuppeln zur Gefechtsfeldbeobachtung und Lenkung der Artillerie außerordentlich vorteilhaft, da sie den Beobachtern einen sehr hohen Schutz boten. Die immense allgemeine Aufrüstung und die gleichzeitige Bautätigkeit an mehreren Bunkerlinien brachte beträchtliche Probleme bei der Produktion von Panzerkuppeln mit sich, sodass der Bedarf nicht mehr gedeckt werden konnte. Angesichts der sehr hohen Kosten wurden deshalb im gesamten Verlauf der WMTS nur 15 Bauten mit Panzerkuppeln errichtet, von denen sich neun im hessischen Abschnitt befanden. In den noch drei vorhandenen Ruinen sind keinerlei Reste der Kuppeln mehr erhalten geblieben.

Abb. 5:
Betonfundament

Zum Inventar der WMTS gehören auch betonier- te sechseckige Plattfor- men – Fundamente für mobile Türme, die im Kriegsfall schnell auf- gebaut werden sollten. Die Aussparungen an den Ecken sollten die Turmfüße aufnehmen. Foto: H. Szédeli, LfDH



Abb. 6:
Panzersperrgraben

Der sich von Norden nach Süden durch das Kinzigtal ziehende Panzergraben ist durch den Bewuchs an seinen Ufern inzwischen völlig zugewachsen. Richtung Gründau-Lieblös ist ein Teilabschnitt vor wenigen Jahren wieder verfüllt worden. Foto: H. Szédeli, LfDH



Bei den Gruppenunterständen, dem Regelbau 22, handelt es sich um Bauwerke, die jeweils zur Unterbringung einer Gruppe von Infanteristen konzipiert worden waren und keinen Kampfstand enthielten. Durch verschiedene, teilweise deutliche Abwandlungen dieser Anlagen konnte deren Aufgabenspektrum stark erweitert werden, so ließen sich in diesen auch Zug- oder Kompanieführer unterbringen. Aufgrund des Mangels an Panzerbauteilen konnten vorgesehene Kleinstglocken zur Beobachtung nicht eingebaut werden, statt derer kamen nur offene Beobachtarnischen zum Einsatz.

Weitere Bunkertypen wie Anlagen mit zwei Kampfräumen oder Garagen zum Abstellen von Panzerabwehrgeschützen wurden im hessischen Abschnitt der WMTS nur in wenigen Ausführungen errichtet oder sind singuläre Einzelbauten, die speziellen Aufgaben oder der Geländesituation angepasst wurden.

Im Kriegsfall sollten aus eingelagerten Einzelteilen rund 10 m hohe Türme zusammengesetzt und auf vorbereiteten Betonfundamenten aufgestellt werden. Diese sechseckigen Plattformen waren in unmittelbarer Nähe der Bunker bzw. weiter im Hinterland unterhalb von Hügelkuppen errichtet worden (Abb. 5). Die Bauteile lagerten in Schuppen nahe den Fundamentplatten.

Zur Sperrung des Kinzigtals wurde zwischen den Bahnhöfen Lieblös im Norden und Hailer-Meerholz im Süden auf einer Länge von rund 2,25 km ein nahezu lückenlos durchgehender, wassergefüllter Panzersperrgraben mit einer Breite von circa 16 m und einer Tiefe von bis zu 3,40 m errichtet (Abb. 6). In den vergangenen Jahren wurde dieser Graben südlich von Lieblös auf einer Länge von rund 260 m wieder verfüllt. Sein Verlauf ist jedoch in Gestalt einer Baumallee heute noch teilweise im Gelände sichtbar. Weitere Sperran-

lagen, zum Beispiel aus im Boden eingelassenen Holzpfählen und Stacheldraht, wurden im Zuge der Entfestigung bereits in den nachfolgenden Jahren wieder entfernt.

KOSTEN

Die gesamten Kosten der Wetterau-Main-Tauber-Stellung beliefen sich in der Endabrechnung auf rund 9 Mio. Reichsmark, nach heutiger Kaufkraft würden hierfür rund 100 Mio. Euro einzukalkulieren sein. Die Aufwendungen für die Errichtung der einzelnen Bauten weichen naturgemäß stark voneinander ab. Liegen die Kosten eines Regelbaus 1 zwischen 22.000 und 28.000 RM, steigen diese bei einem Regelbau 2 auf bis zu 42.000 RM an. Bei Bauwerken mit Panzerkuppeln erhöhten sich die Preise exorbitant, da bereits die Kuppel je nach Bauart bis zu 70.000 RM kostete; ein Regelbau 24 mit einer Dreischartenkuppel verschlang rund 120.000 RM.

Zum Vergleich lagen die Kosten für den Bau einer Wohnung zwischen 30.000 und 40.000 RM, der Stundenlohn der auf der Baustelle Beschäftigten betrug zwischen 0,53 und 0,68 RM pro Stunde und der – allerdings stark subventionierte – Preis eines VW Käfers sollte 1.000 RM betragen.

NACH DEM KRIEG

In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden nahezu alle Bunker der WMTS gesprengt. In Hessen blieben lediglich zwei Bauten hiervon verschont: Bunker Nr. 13 in Büdingen, der unter der Außenterrasse eines Lokals angelegt worden war, und Bunker Nr. 59 am Bahnhof von Lieblos.

Ein außergewöhnliches Schicksal ereilte Bunker Ge 106 bei Niedermittlau. Bereits kaum zwei Jahre nach seiner Fertigstellung rutschte der gesamte Bau nach starken Regenfällen hangabwärts und wurde unbrauchbar. Die Sprengung tat ein Übriges, sodass die heute im Boden versunkene und stark überwucherte Ruine einen fast schon romantischen Anblick bietet (**Abb. 7**).

Die Sprengung der Bunker erfolgte bis auf wenige Ausnahmen nach einem festgelegten Schema: Hierbei wurden die Sprengladungen so angebracht und dosiert, dass die Bunkerdecke abgehoben wurde, sich drehte und im Idealfall wieder auf dem Bauwerk zu liegen kam. Hierbei zerbrach sie und zerschlug zugleich die innere Struktur des Baus, gleichzeitig sprengte die Druckwelle Türen und die Schartenplatte heraus. Diese massiven Stahlteile wurden in der Nachkriegszeit von



Abb. 7:
Bunkerruine

Da der Untergrund nicht tragfähig war, rutschte Bunker Ge 106 bei Hasselroth-Niedermittlau bereits zwei Jahre nach Fertigstellung den Hang abwärts. Die Nachkriegsprengung besorgte den Rest, sodass die Struktur des Baus nicht mehr erkennbar ist und der Eindruck einer halb versunkenen Ruine vermittelt wird.

Foto: H. Szédeli, LfDH



Abb. 8:
Beschriftungen

An manchen Bauten sind noch Reste der originalen Beschriftungen zumindest teilweise noch lesbar. Hier weist eine oben auf einen »Fernsprecher« hin. Darunter und zu-unterst steht jeweils die Bezeichnung »Diebel«, die auf die in den Nuten einbetonierte Holzleiste zur Befestigung der Telefonanlage hinweist.
Foto: H. Szédeli, LfDH

Abb. 9:
Tarnnetzaken

Die Tarnung der Bauten erfolgte auf verschiedene Weise, u. a. durch Netze. Aus Front- und Rückseite ragte Bewehrungsstahl heraus, der entsprechend zu Befestigungshaken umgeformt wurde.
Foto: H. Szédeli, LfDH



Schrotthändlern geborgen, sodass sich heute keinerlei Reste dieser Bauteile mehr vor Ort finden lassen.

Eine der wenigen Ausnahmen dieser Sprengpraxis bildet der Bunker Nr. 96 bei Niedermittlau (Gde. Hasselroth, Main-Kinzig-Kreis). Dieses Bauwerk wurde durch die Explosion vollständig in große Bauteile zerlegt und teilweise weit verstreut – so sind tonnenschwere Deckenteile rund 50 m hinter dem Bunker anzutreffen.

In den Ruinen lassen sich noch zahllose bauliche Details aus der Errichtungszeit feststellen, die Hinweise auf die Nutzung liefern. In die Innenwände wurden in großer Zahl viereckige Holzdübel einbetoniert. In diese konnten Schrauben zur Befestigung der Innenausstattung oder zum Aufhängen von Kleidung und ähnlichem eingedreht werden. Überraschenderweise haben sich diese Holzklötze sehr häufig erhalten, zum Teil sind noch die Löcher der eingeschraubten Objekte erkennbar. Von den auf den weiß angestrichenen Innenwänden angebrachten Beschriftungen sind noch viele, zumindest teilweise, noch lesbar und deuten auf den Zweck von Öffnungen und Dübeln in den Wänden hin (**Abb. 8**).

Tarnung sollte die Entdeckung der Bunker durch den Gegner erschweren und für ein Überraschungsmoment sorgen. Neben der Tarnung der Bauten durch Erdanschüttung, Natursteinvermauerung, Farbgebung sowie Bepflanzung sollten noch Tarnnetze gespannt werden. Hierzu ließ man Armierungseisen aus den Bunkerwänden herausstehen und verdrehte sie nach Abschluss der Arbeiten zu Schlaufen. Da sich diese nur an der Front- bzw. Rückseite befanden, kann die ursprüngliche Position einzelner Trümmer anhand des betreffenden Baumerkmals zugeordnet werden (**Abb. 9**).

Alle Bunker waren über ein fest installiertes Telefonnetz verbunden, sodass die rückwärtigen Führungsstäbe direkten Kontakt zu diesen hatten. Über Kabelbrunnen wurden die verzweigten einzelnen Leitungen zusammengefasst und in das vieladrige Hauptkabel eingespeist. Bei den Kabelbrunnen handelt es sich um Betonkästen unterschiedlicher Größe, die in den Boden eingelassen und durch eine Stahlplatte abgeschlossen waren. Auch konnten noch nachträglich verlegte Telefonleitungen hier mit dem vorhandenen Telefonnetz verbunden werden. Nach dem Krieg wurden die Einbauten sowie die Stahlblech-



abdeckung entfernt und gestohlen. So sind lediglich die Betonkästen noch zahlreich vorhanden, ebenso wie das Telefonkabel auf praktisch seiner gesamten Länge (Abb. 10). Von den verbauten Kabelbrunnen sind bislang rund die Hälfte, also 70 lokalisiert worden, bei den übrigen ist davon auszugehen, dass diese weitgehend beseitigt wurden und vermutlich nur noch vereinzelt vorhandene bislang nicht wieder aufgefunden werden konnten. Ähnlich verhält es sich bei den Markiersteinen des Kabels. In diesem Fall sind ebenfalls knapp über 70 sicher erkannt, jedoch dürfte es sich hierbei nur um einen Bruchteil der ursprünglich verbauten handeln.

FAZIT

Die Wetterau-Main-Tauber-Stellung ist nach dem Limes das zweitlängste lineare Bodendenkmal in Hessen und ein anschauliches Dokument der Vergangenheit. Obwohl nur relativ kurze Zeit an ihr gearbeitet wurde, war sie in eine rege Bautätigkeit in Vorbereitung des kommenden Krieges eingebettet. Ihre Bedeutung liegt trotz der kurzen Bauphase darin, dass hier grundlegende Ideen erprobt und umgesetzt werden konnten, die ihren

Niederschlag dann in der massenhaften Errichtung von Regelbauten zunächst am Westwall und später am Atlantikwall gefunden haben.

LITERATUR

Matthias Schneider, *Little siegfried-line, Die Geschichte der Wetterau-Main-Tauber-Stellung* (Regensburg 1997).

Hans Szédeli, *Die Wetterau-Main-Tauber-Stellung (WMTS) – Stand der Landesaufnahme und Ausblick*. In: *Hessen-Archäologie 2017* (2018) S. 248–251.

Abb. 10: Kabelbrunnen bei Büdingen

Die Ablauföffnung in der Bodenmitte ist offensichtlich verstopft. An der Rückwand ragen die beiden Befestigungshalterungen für den Verteilerkasten knapp aus dem Wasser. In beiden Nuten an den Seitenwänden lag der Deckel wasserdicht auf. Die Beschädigung am rechten hinteren Eck wurde wohl durch eine Holzbearbeitungsmaschine verursacht.
Foto: H. Szédeli, LfDH